



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wernick, Konrad: Im Piräus.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Im Piräus

Von Konrad Wernicke



nach langer Fahrt nähert sich das Schiff dem Hafen; rasselnd ist die Winde thätig, um das Gepäck aus dem untern Schiffsraum herauf zu schaffen, und erwartungsvoll sind die Reisenden auf Deck versammelt, um der fremden Küste, dem Ziele der Wanderfahrt, entgegenzuspähen. Vor ihnen liegt die Pforte von Hellas, der sonnenbeglänzte Piräus.

Die meisten der aus Europa kommenden Reisenden (der Grieche nennt bescheiden nur das europäische Ausland „Evropi,“ erklärt also sein eignes noch recht unkultivirtes Land anscheinend für Halbasien) ziehen es jetzt vor, bereits in Patras ans Land zu gehen und von dort aus bis nach Athen die Eisenbahn zu benutzen. Dadurch geht ihnen der großartige und für jeden, der ihn erlebt hat, unvergeßliche Eindruck der Einfahrt in den Piräushafen verloren. Agina zur Linken, Kap Sunion zur Rechten liegen hinter uns; auch Salamis, das zuerst mit der Küste verschwimmend, allmählich in seltsam gebuchteter Form sich löst, ist vorüber. Nun öffnet der mastenreiche Hafen seine Arme, und dahinter türmt sich die attische Landschaft im Sonnenglanz, in der Mitte Athen, gruppirt um seine Akropolis mit den weithin sichtbaren Marmortempeln, neben der der imposante Felskegel des Lykabettos aufragt. Die Größe der Alten mit ihren tausendsfachen Erinnerungen, und das mächtig emporstrebende Neue — das sind Gegensätze, die sich hier jedem aufdrängen und aller Herzen bewegen. Je näher wir freilich kommen, um so mehr versinkt die Stadt des Perikles in dämmernder Ferne, die bunte und lebendige Gegenwart tritt in ihre Rechte und fesselt die Blicke des Ankömmlings. Und eitel Gegenwart ist es, was wir nun sehen. Kaum fällt ein Blick hinüber zu den antiken Türmen und Mauerresten, die zur Linken auf der Halbinsel Gitioneia sichtbar werden; das Auge ist zu sehr in Anspruch genommen von dem farbenreichen, stets bewegten Bilde, das sich vor uns entrollt. Kaum hält das Schiff, so wimmelt es schon rings von Barken, von Händewinken, Geschrei und einem zuerst unentwirrbaren Chaos von neugriechischen Lauten und italienischen Redebrocken. Und nun klimmt es herauf wie die Raketen, als gälte es, ein feindliches Schiff zu stürmen — wer hier nicht energisch seinen

Mann stellt, muß gewärtigen, daß ihm einer der behenden Barkenführer den Koffer in sein Boot lädt, während ihm ein anderer die Reisetasche abnimmt, um ihn samt der Tasche in das seine zu packen. Am Quai folgt dann dasselbe Geschrei und Getriebe.

Für eine nähere Betrachtung des Piräus selbst aber ist die Ankunft nicht die geeignete Zeit; der Reisende ist meist zufrieden, wenn er erst im leichten Wagen auf der Landstraße nach Athen dahinrollt. Diese Art der Beförderung ist bei der Ankunft entschieden der Benutzung der Eisenbahn vorzuziehen, erstens wegen des Gepäcks und dann wegen der unbequemen Lage des Piräusbahnhofs in Athen.

Erst von Athen aus besucht man dann gelegentlich wieder die Hafenstadt, um ihr eigentümliches Gepräge kennen zu lernen. Sie ist eine Schöpfung allerjüngster Zeit. Nichts oder so gut wie nichts ist geblieben von dem Piräus des Altertums, als die unvergleichliche Lage des Hafens, die ihn zu einem Hauptmittelpunkte des Handels macht. Die Vorteile dieser Lage hatte schon vor dreiundzwanzig Jahrhunderten Themistokles mit sicherem Blick erkannt, als er die geschützte Bucht des Piräus zum Hafen umschuf und die bis dahin benutzte offene Rhede von Phaleron veröden ließ. Der neue Hafen wurde stark befestigt (Spuren und Reste der antiken Befestigungslinie aus verschiedenen Zeiten sind an mehreren Orten erhalten) und später durch den Bau der langen Mauern an die Befestigung der Stadt Athen angeschlossen. Bald hatte sich auch an dem aufblühenden Hafen eine zahlreiche Bevölkerung angesammelt. Für sie ließ Perikles durch einen der berühmtesten Baumeister seiner Zeit, den Milesier Hippodamos, die Stadt Piräus erbauen. Es war eine Stadt, wie sie im Buche steht. Angelegt nach einem einheitlichen Plane, mit symmetrisch die Häusermassen durchschneidenden geraden Straßen, erregte die neue, stattliche Schöpfung bei allen, die an die engen und winkligen Gassen Athens gewöhnt waren, die größte Bewunderung. Und in dieser prächtigen Stadt war bald auch der Wohlstand, ja der Reichtum zu Hause; es war vorzugsweise der erworben Reichtum, der hier seinen Wohnsitz aufschlug. Der alteingesessene, von den Vätern ererbte Reichtum der adlichen Geschlechter blieb vornehm in der Hauptstadt; dort war das alte Bürgertum zu finden, ehrenfest und tüchtig, ein wenig schwerfällig und Neuerungen abhold, aber mit Stolz auf ihre Väter, die Marathonkämpfer, zurückblickend. Im Piräus saßen die reichen Handelsleute, die als Schutzbürger nicht den gleichen Anteil an staatlichen Rechten und Pflichten hatten wie die Vollbürger; hier bildete sich auch ein Proletariat aus, radikal wie jedes Proletariat, kurz im Denken, rasch und gewaltjam in Wort und That. Während sich in Athen der Glanz attischer Macht dem Besucher am tiefsten einprägte auf der marmorschimmernden Akropolis, gleichsam einem einzigen großartigen Weihgeschenk an die Stadtgöttin Pallas Athene, so war es im Piräus kein Symbol der Macht,

sondern ihre Bethätigung selber, was sich dem bewundernden Blick darstellte: der ausgebreitete Handel, der hier die Erzeugnisse des Ostens mit denen des Westens tauschte, die Schönheit der Stadt, und nicht zum wenigsten die imposante Seemacht Athens. War es doch die Kriegsflotte gewesen, die Athen seine Großmachtsstellung verschafft hatte, und auf die jeder attische Bürger so stolz war, als wäre sie sein eigenstes Eigentum. Da lag sie in der kleinen Bucht von Zea, durch die vorspringende Halbinsel der Piräusstadt (im Altertum Akte genannt) von dem großen Handelshafen getrennt. Majestätisch reiheten sich hier die steinernen Schiffshäuser aneinander, in denen nach den Stürmen des Feldzuges die mächtigen Galeeren abgetakelt und wohlverwahrt ruhten. Noch heute sieht man dort theils im seichten Wasser nahe dem Ufer, theils am Lande selbst die schräg ansteigenden, wohl geglätteten steinernen Bahnen, auf denen man die Kriegsschiffe ans Land zog. Da standen dann die Schlachtrosse der Meerbeherrscherin im Stalle, ein jedes in seinem Fach und von den Nachbarn zur Rechten und zur Linken durch eine Säulenstellung getrennt. Die Macht und Größe Athens schien in diesen Schiffshäusern so sehr verkörpert zu sein, daß nach dem unseligen peloponnesischen Kriege, der im letzten Drittel des fünften Jahrhunderts Griechenland zerfleischte, unter den Bedingungen, die die spartanischen Sieger dem besiegten Athen auferlegten, auch die Schleifung der Schiffshäuser nicht vergessen wurde. Sie blieben aber nicht lange zerstört; die attische Macht erhob sich aufs neue, und wenn sie auch das Recht verwirkt hatte, an der Spitze der Hellenen zu stehen, so war doch bald wieder eine Kriegsflotte vorhanden, und dann konnten auf die Dauer auch die Schiffshäuser nicht fehlen. Auch der Piräus entwickelte sich ungeachtet aller Wechselfälle glänzend weiter; ja selbst zu einer Zeit, wo bereits der Stern Makedoniens seinem Zenith entgegeneilte, erstand im Piräus noch ein großartiges und viel bewundertes Bauwerk, das mit der attischen Seemacht in unmittelbarster Beziehung stand: das Arsenal des Philon, die sogenannte Steuothek. Ein glücklicher Zufall hat es gefügt, daß uns eine Inschrift erhalten ist, in der die Steuothek in allen Einzelheiten mit genauer Angabe der Maße beschrieben wird. Wir haben in dieser Inschrift den Bauplan des Architekten Philon aus Eleusis, nach dem der Bau ausgeführt werden sollte. Nachdem der Plan von dem Künstler ausgearbeitet und zusammen mit erläuternden Zeichnungen (auf die in der Inschrift verwiesen wird) der Baukommission vorgelegt und genehmigt worden war, wurde er zur urkundlichen Aufbewahrung in Stein eingegraben. Wir sind dadurch in die Lage versetzt, den Bau bis in Einzelheiten zu rekonstruieren und uns eine genaue Vorstellung von einem Gebäude zu machen, das heute bis auf die letzten Spuren verschwunden ist. Das Arsenal war dazu bestimmt, alle die zur Ausrüstung der Kriegsschiffe notwendigen Geräte aufzunehmen, die abgenommen wurden, sobald die Schiffe ihre Winterquartiere in den Schiffshäusern bezogen. Es

war eine langgestreckte Halle mit einem Gange, der der Länge nach mitten hindurchführte. Rechts und links waren durch Säulen einzelne Abteilungen hergestellt, und in diesen wurden die Geräte in mehreren Stockwerken über einander aufbewahrt. Da lagen die gewaltigen Taue, die großen und kleinen Segel, kurz alles, was zur vollkommenen Seefertigkeit der Schiffe nötig war. Der Mittelgang aber war dem Volke zugänglich, und jeder konnte sich von dem reichlichen Vorhandensein und dem guten Zustande des Ausrüstungsmaterials überzeugen. Welcher Stolz mag da dem attischen Bürger die Brust geschwellt haben, wenn er die 400 Fuß lange Halle durchschritt und die imposante Masse der Kriegsgeräte überschaute!

Aber auch für den Piräus kam die Zeit des Niedergangs. Seine günstige Lage und die, auch nachdem Athen seine politische Führerrolle ausgespielt hatte, noch immer ansehnliche Bedeutung der Stadt besonders für den Handel hatte ihm zu einer glänzenden und langdauernden Blüte verholfen. Allmählich aber thaten sich doch andre Handelsmittelpunkte auf, Kleinasien und Alexandria traten in den Wettbewerb ein, und in Italien erhob sich Rom zu einer Großmacht, die dazu bestimmt war, die gesamte antike Welt zu verschlingen. So verlor der Piräus immer mehr an Bedeutung, und als ihn Sulla im Jahre 86 v. Chr. eroberte und zerstörte, war es mit dem einstigen Wohlstande völlig vorbei.

Wir übergehen die Zeiten des Mittelalters und die traurige Türkenherrschaft und versetzen uns nun in die Zeit, wo sich Griechenland vor etwa sechs Jahrzehnten seine Unabhängigkeit erstritt. Was ist inzwischen aus dem Piräus geworden? Wir suchen ihn vergebens; wohl ragt noch die Halbinsel Akte ins Meer hinaus, wohl liegen da draußen noch die von Sage und Geschichte mit dem Sommergrün der Erinnerung umspinnenen Inseln Salamis und Aegina. Aber das frische Leben, das einst hier herrschte, ist verschwunden; alles ist öde und leer. Wohl türmt sich noch die Burghöhe des einstigen Munichia empor, und wenn wir hinaufsteigen, grüßen uns vom Land her die goldbraunen Marmortrümmer der Akropolis; fragt man aber nach dem Piräus, so weiß niemand von ihm zu sagen; die paar elenden Fischerhütten, die an der Bucht liegen, nennen sich Porto Leone. Also selbst der alte Name ist vergessen, und der neue erinnert uns daran, daß einst auch die Venetianer hier eine Rolle gespielt haben, und daß der große Löwe, den man damals hier fand, ihnen zur Beute fiel — noch heute sitzt er an der Pforte des Arsenal's in Venedig und bewacht das Kriegsgerät der Fremden. Aber die neue Zeit, die nun anbrach, brachte den alten Namen wieder zu Ehren. Als der König von Nauplia nach Athen übersiedelte, begann man auch die Hafensstadt aufs neue anzulegen. Und nun gab es keinen Rückgang mehr. War in den ersten Jahrzehnten des jungen Königreichs die Insel Syra-Hermupolis der Hauptplatz für den Seehandel gewesen, so hat jetzt der Piräus die

Nebenbuhlerin längst überflügelt. Wenn man nachsinnend die Geschichte des Ortes überblickt, so begreift man, daß die jetzige Hafenstadt den allmodernsten Charakter trägt. Hier tritt der junge Staat in Verkehr mit den fremden Nationen; hier tauscht er, was das Land hervorbringt, gegen das ein, was es braucht; hier ward die erste griechische Eisenbahn erbaut, um die Hafenstadt mit der Hauptstadt zu verbinden. Oben auf dem Rücken der Akte, da, wo sie den Hafen Zea von dem eigentlichen Piräus trennt, läuft jetzt eine breite, etwas langweilige Straße, von breiten Plätzen unterbrochen und von hellen Häusern eingefast, und von ihr geht eine Reihe engerer Straßen ziemlich regelmäßig zum Hafen hinab. Auf dem Papier sieht das alles sehr sauber und schematisch aus; doch entspricht die Wirklichkeit dieser Vorstellung nicht immer. Gehen wir eine dieser Straßen, die unten auf dem Marktplatz, der Agora, mündet, bergab, so fühlen wir uns fast in den Orient versetzt. Alle Geschäfte stehen weit geöffnet, sodaß man tief ins Innere hineinschauen kann; die Waren liegen offen aus. Hier sind es Teppiche, dort Kleidungsstücke, unter denen die weiße Jupanella und der rote Fez hervorleuchten, dort wieder Stiefel und Schuhe der verschiedensten Art, die in ganzen Scharen in der Straße baumeln; dazwischen kommen wieder die nie fehlenden Kaffeehäuser, wo der Mokka nach türkischer Art zubereitet und vorsichtig geschlürft wird, und die Handwerker, die alle Arten von Handwerken auf offener Straße betreiben. Ein muntres und immer wechselndes Bild entfaltet sich dann auf der Agora. Da giebt es ein Kaufen und Verkaufen der verschiedensten Dinge, die ein griechisches Herz erfreuen können, ein Feilschen, Lachen, Be-teuern, Streiten und Handelseinigwerden, das die interessantesten und zum Teil erheiterndsten Einblicke in die Volksseele gewährt. Da sieht man den schlauen Griechen, den schlanken Albanesen, den gravitätischen Türken, dazwischen auch allerlei Europäisches in eleganten und auch in minder gut konservierten Exemplaren. Und das alles mischt sich mit den hellen Häusern, dem tiefblauen Meere, dem glänzenden Himmel zu einem farben-prächtigen Bilde, das an Leuchtkraft, Mannigfaltigkeit und Bewegung zunimmt, jemehr man sich dem Hafen nähert. Da wogt alles hin und her, bald geschäftig, bald am Nichtsthun sich erfreuend, lärmend, gestikulirend, erregt, vergnügt, zornig — alles geht durch einander. Wenn man aus dem ernstesten Athen hierher kommt, fühlt man sich in eine ganz andre Welt versetzt. Kaum hat man sich ein wenig am Hafen umgesehen und versucht, die bunten Bilder mit dem besten photographischen Apparat, einem offenen Auge, festzuhalten, so ist man auch schon als Fremder erspäht, und der und jener bietet sich zu einer Bootsfahrt an. Wer die Zeit dazu hat, nimmt sich wohl auch ein Boot und fährt an einem schönen Morgen nach dem stillen Salamis hinüber, um dort ein paar Stunden zu verträumen und das ewig denkwürdige Schlachtfeld zu überschauen, oder an einem Festtage, wenn die jungen Burtschen

und Mädchen dort ihre nationalen Tänze aufführen. Oder er betritt wohl auch eins jener Marktschiffe, die in langer Reihe im Piräus liegen, und trinkt dort ein Gläschen süßen Santorin oder Cyperwein. Daß die Bevölkerung des Piräus bei dem lebhaften Seeverkehr, den zahlreichen Schiffern und Matrosen griechischer und fremder Nationalität, die dort stets ab- und zufluten, zu der unruhigsten im ganzen Lande gehört, ist selbstverständlich. Nicht immer wird der Hafenspolizei ihr Amt leicht gemacht werden; nächtliche Ruhestörungen mögen oft genug vorkommen. Wer es von den Bessersituirten nicht nötig hat, im Piräus zu wohnen, der wohnt lieber in Athen, auch wenn er geschäftlich im Piräus viel zu thun hat. Die geringe Entfernung (mit der Bahn eine halbe Stunde) macht dieses Verhältnis möglich. Aber selten geschieht es, daß die eigentliche Piräusbevölkerung in Athen Unfug verübt; meist sind es fremde Matrosen, die vom Hafen aus die Hauptstadt besuchen und dort des Guten zu viel thun. Es muß übrigens hinzugefügt werden, daß man die deutschen Matrosen in Athen allgemein wegen ihres musterhaften Verhaltens lobt. Jedenfalls hat es bei einem Orte, wie es der Piräus ist, wenig zu bedeuten, wenn in einem Augenblicke der Erregung das Volk einmal über den Strang schlägt und einen Akt religiöser Unduldsamkeit begeht, wie den, der jüngst durch alle Zeitungen lief.

Von dem lauten und raschen Leben des Piräus führt uns ein kurzer Weg über den Bergsattel an die Bucht von Phaleron. Hinter uns versinkt der Lärm und das Getriebe des Hafens, und ein einfach schönes Bild der Ruhe und des Friedens liegt vor uns. Drüben zur Linken, wo in der Badeanstalt der staubbedeckte Athener den müden Leib erquickt, herrscht zwar auch fröhliches Leben, aber doch von ganz anderer, europäisch-zivilisierterer Art als drüben im Piräus. Und hier zur Rechten führt ein stiller Weg an den braunen Klippen entlang, immer am Meere, dessen kühle Atemzüge uns Stirn und Wange umhauchen. Die Straße folgt jeder Biegung der Küste. Oben auf halber Höhe stehen zierliche Villen mit der Aussicht über die Bucht hinweg ins attische Land hinein; nur wie dumpfes Brausen klingt von Zeit zu Zeit der Lärm des Piräus herüber. Da, an der Spitze, die am weitesten ins Meer vorgeschoben ist, liegt noch eine Villa, an dem schönsten Punkte, fast ringsum vom Meere umgeben. Sie scheint unbewohnt: wie herrlich muß es sein, dort einen Sommer zu wohnen! In ruhigen, gleichmäßigen Zügen rollen die Wogen heran und zerschellen drunten an den Klippen; in der Ferne erscheint das Meer silbern, näher am Lande nimmt es ein tiefes, leuchtendes Blau an, und ganz vorn schimmert es in hellem, glitzerndem Grün. Drüben dehnt sich der Hymettos, in weiter Ferne Athen, und dahinter das Giebeldach des pentelischen Marmorberges. Wir aber träumen mit weit offenen Augen, träumen von der Größe längst vergangener Zeiten und von der Zukunft des emporstrebenden Hellenenvolks.